

B e i t r ä g e

zur

B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g .

Nr.

Dresden, den 4. November 1812.

85.

Skizzen weibl. Charaktere aus der Mittelzeit.

(Schlus.)

Wäre Martha im Punkte der Religion etwas aufgeklärter gewesen und hätte ihres Beichtvaters Befehl weniger als einen Befehl des Himmels verehrt, oder mit andern Worten: Hätte sie späterhin und unter andern Verhältnissen gelebt, sie wäre höchst wahrscheinlich, bei ihren nicht gemeinen Geistesanlagen, eins der größten, berühmtesten Weiber geworden. So aber wurde sie minder gekannt und minder berühmt, als sie es zu seyn verdiente. Denn leider! war Santolini einer von den Menschen, die sich alle Augenblicke widersprechen und selbst nicht wissen, was sie eigentlich wollen.

Hierzu kam noch, daß den Greis das Alter mürrisch und grillenhaft machte, und daß er auch immer auf seinen Grillen bestand. Unter andern fiel es ihm ein, der Aufenthalt in Rom sey Marthen nachtheilig. Er befahl ihr daher, sogleich Rom zu verlassen, nach St. Sophia, seiner Geburtsstadt, zu gehen und dort eine lateinische Schule anzulegen. Die folgsame Martha gehorchte und reisete mit ihrem jüngern Bruder, und zwar zu Fuße, dem bestimmten Orte zu.

Unterwegs wurde ihr Bruder, dessen schwächlichen Körper die Beschwerlichkeiten der Wanderschaft zu sehr angriffen, krank und blieb in Fulgina liegen. Martha sah sich nun genöthigt, als Wärterin bei ihm zu verweilen. Da aber die Krankheit sich in die Länge zog, und Marthen die Erreichung des ihr vorgesteckten Ziels sehr am Herzen lag, vertraute sie, gezwungen, die Pflege ihres kranken Bruders einem Andern an, und setzte ihre Reise einsam weiter fort. Allein in Lauretum erhielt sie

einen Brief von dem lieben Vater, worin ihr angedeutet wurde, nach Rom zurückzukehren. Auch Sie gehorchte abermals, und wir treffen sie wieder in der weltberühmten Stadt, wo sie sich bis an ihr Ende aufhielt.

Um jene Zeit, in welcher unsre Martha ihre Aprilreise gemacht hatte, wüthete beinahe in ganz Italien, vorzüglich aber in Bologna, die Pest fürchterlich. Hier befand sich damals der Cardinal Bernardin Spada als päpstlicher Legat. Dieser verfaßte einst, zu seiner Erheiterung, ein auf die traurigen Zeitumstände sich beziehendes Gedicht und übersandte dies in einem ebenfalls lateinischen Briefe seinem Bruder Virginus Spada, einem Geistlichen des Klosters, in welchem der Beichtvater der Marchini sich aufhielt. Virginus stand, wie er selbst sagte, bei den Musen eben nicht in großer Gunst, mochte auch wohl mit der lateinischen Sprache sich nie sehr viel zu schaffen gemacht haben. Daher bat er seinen Collegen Santolini, Brief und Gedicht durch seine talentvolle Beichttochter beantworten zu lassen. Sie that es, und zwar in einer Manier, die sich von ihren Fähigkeiten erwarten ließ. Dies machte den Cardinal auf die Dichterin aufmerksam, und als er ihre Umstände erfuhr, schrieb er seinem Bruder, es sey höchst ungerrecht, daß in einer Stadt, wo ganz gemeine Sängern und Harfenmädchen die glänzendsten Belohnungen erhielten, eine Person von Martha's Geiste unbekannt und ununterstützt darbe. Er sey deswegen gesonnen, ihr, wenn sie dies anders annehmen wolle, so lange, bis irgend ein mächtiger Fürst sie würdiger belohnte, wenigstens den Gehalt auszahlen zu lassen, den seine Hausofficianten genössen.

Anfänglich weigerte sich unsre genügsame Martha, die mit ihrer bisherigen Lage zufrieden war und Abhängigkeit von ganzer Seele haßte, standhaft, dieß anzunehmen. Aber Santolini legte sich ins Mittel, rieth ihr dazu, und — sie gehorchte. Vielleicht hatte die Liebe zu ihren Brüdern daran auch einigen Antheil, die noch einiger Erziehung bedurften, welche sie ihnen bei ihrem eingeschränkten Vermögensumständen nicht geben konnte. Diese Vermuthung erhielt dadurch viel Wahrscheinliches, daß Martha nach zehn Jahren, als ihre Brüder selbst für ihr Fortkommen zu sorgen fähig waren, jene Pension durchaus nicht weiter annahm.

Nachdem sie sich der Pflichten gegen ihre Geschwister entledigt hatte, blieb ihr der Wunsch übrig, Nonne zu werden; ein Wunsch, der alle ihre Ideen in Eine zusammenfaßte und zur Sehnsucht stieg. Wir kennen des guten Mädchens religiöse Begriffe schon. Es bleibt daher nichts zu erinnern über diesen Entschluß, der sich ja auch mit ihrer grenzenlosen Liebe zu den Wissenschaften, welchen sie im Bezirk der stillen Klostermauern sich ungestörter widmen zu können hoffen durfte, so gut vertrug. — Sie ging wirklich in ein Kloster zu Brexighella und von dort in ein anderes zu Rom, worin die Schwestern des Cardinals Barberino sich befanden. Aber sie entsagte — warum? kann ich nicht entscheiden — dem Klosterleben wieder und lebte nun ganz für sich in der Stille.

Jetzt noch einige Beispiele zum Beweis, wie weit umfassend des Mädchens Talente waren.

Der Cardinal Spada hatte ihr zwei Söhne seines Bruders zur Erziehung übergeben, die bei ihr wohnten. Diese jungen Leute besuchte täglich ein Musikmeister, um ihnen Unterricht im Clavierspielen zu geben. Martha, als Zuhörerin, brachte es in dieser Kunst bald so weit, daß sie ihre Zöglinge übertraf, ja sie sogar selbst unterstützte.

Um das Nähen, Sticken, Spinnen und mehrere eigentlich sogenannte weibliche Arbeiten hatte sie sich anfangs gar nicht bekümmert. — Ein Versuch aber war hinreichend, sie in allen diesen Dingen zur Meisterin zu machen. Sie hörte z. B., daß verschiedene Frauenzimmer an einer Stickerei arbeiteten, womit sie eine Kirche

beschenken wollten. Martha, die fromme Martha, fand etwas Verdienstliches darin, ihr Eiferlein beizutragen, und sie, nie durch Unterricht in die Kunst eingeweiht, erlangte darin bald eine solche Fertigkeit, daß sie fast alle ihre Schülfinnen übertraf.

Die griechische Sprache lernte sie mit derselben Leichtigkeit, wie die lateinische und hebräische, ohne alle Anweisung. Ihre Lieblingsfächer waren überhaupt Sprachen und Dichtkunst. Neben diesen trieb sie auch das Studium der Philosophie und Theologie, und zeichnete sich für ihr Zeitalter in beiden aus. Wer die so fein gesponnenen, verwirrten Systeme beider Wissenschaften zu Martha's Zeiten auch nur oberflächlich kennt, wird in der That über ihren Fleiß und ihre Ausdauer erstaunen, die sonst sogenannten schönen Geistern nicht eigen ist.

Sie entsagte in der Folge dem Jahrgelde des Cardinals Spada und ernährte sich wieder, bis an ihren Tod, durch den Handel mit wohlriechenden Seifenkugeln, bestimnte aber zu Verfertigung derselben nur einen Monat im Jahre, in welchem sie so viel bereitete, daß sie bequem das ganze Jahr hindurch davon leben konnte. Mit dem Verkaufe gab sie sich selbst nicht ab, sondern übertrug ihn einem Manne, der vor ihrem Hause Brekeln feil hatte und bei dieser Gelegenheit ihre Waare absetzte, die wegen ihrer Güte viel Käufer fand und ihr ein sorgenfreies Leben verschaffte.

Sie blieb unverheirathet, bewahrte den unbescholtensten Ruf der Keuschheit und führte überhaupt ein beinahe klösterliches Leben. Nie schlief sie auf weichen Betten, fastete ihren Körper täglich auf mannichfaltige Art, trug geringe und schlechte Kleidung, kümmerte sich nie um die neueste Mode und spielte con amore die Rolle einer Devoten, die allerdings für die damaligen Zeiten und für die Stadt, in der sie wohnte, passen mochte.

Sie starb endlich im Jahre 1646., nachdem sie ihre kleine Verlassenschaft den Armen legirt hatte, — denn ihre Brüder waren vor ihr gestorben, — und wurde noch nach ihrem Tode von den Geistlichen, zu deren Orden ihr Beichtvater einst gehörte, durch eine Grobschrift geehrt, die ihr das verdiente Lob ertheilte.

Sie war, was sie war, durch sich selbst. Wem fällt

hier m
dem C
die A

I

I

geleit

Sache

so viel

spanne

fen S

es ein

mögl

unter

fer ode

pflicht

Kolum

doch w

S

fell m

Schiff

Wiele

Ubrige

Mensch

Haut

verme

das H

andern

Noch d

sten wa

gestre

sten Au

wird ge

kann;

Euch

wurde

Arzt, a

ersten

doch wa

Freunde

hier nicht unsre Anna Luise Marschin ein? — Ruhe mit dem Staube beider Sängereinnen! Und beiden noch spät die Verehrung, die sie verdienten.

Die wahre Gewissenhaftigkeit.

Das Wörtlein Gewissen und das von diesem abgeleitete, die Gewissenhaftigkeit, bezeichnen eine Sache von sehr weitem Umfange. Mancher weiß darein so viel zu stopfen, daß er damit alles nur Mögliche umspannen kann. Vorzüglich, und das ist eine der trefflichsten Eigenschaften des Gewissens in unsern Tagen, hat es eine Zähheit, vermöge welcher es sich nach allen nur möglichen Gestalten dehnen und zerren läßt. Wenn ich unter den Menschen herumwandere und immer höre, dieser oder jener finde sich durch sein Gewissen zu etwas verpflichtet, so kann ich nicht umhin, an den Barbier des Kolumbus zu denken. Das Geschichtchen ist bekannt; doch will ich es noch einmal erzählen.

Schon dreizehn Tage, und woun einem hungert, soll man sehr genau auf die Zeit merken, hatte das Schiffsvolk des Kolumbus ohne Nahrung zugebracht. Viele davon hatten schon alle Kräfte verloren, und die Uebrigen, die ihre Kleider in Seewasser eintunkten — der Mensch saugt auch, gleich den Vegetabilien, durch die Haut ein — und sich bisher dadurch erhalten hatten, vermodeten es nicht mehr. Ihre Verzweiflung war auf das Höchste gestiegen, und jeder fürchtete sich vor dem andern, gefressen zu werden. „Brüder,“ sagte in dieser Noth der Schiffsarzt, der noch unter allen am beleibtesten war und deswegen am meisten befürchten mußte, gefressen zu werden, „wir müssen loosen. Wer die meisten Augen trifft, wird geschlachtet und gegessen. Jeder wird gern sterben, da er dadurch seine Freunde retten kann; wenigstens mir wird der Gedanke, daß ich für Euch sterbe, meinen Tod versüßen.“ Der Vorschlag wurde angenommen, Würfel herbei gebracht, und der Arzt, als ob er die Zeit nicht erwarten könnte, that den ersten Wurf. Derselbe war zwar ziemlich hoch; aber doch war es sehr wahrscheinlich, daß er von seinen 27 Freunden, die alle nach ihm werfen sollten, würde über-

troffen werden. 26 hatten bereits die verhängnißvollen Würfel geworfen, keiner ihn an Augen übertroffen; nur Kolumbus war noch übrig. Die Matrosen wollten diesen einhellig nicht zum Loose lassen, da er ihnen unentbehrlich sey; allein der große Mann wollte in einem Zustande, worin ein Mensch wie der andere ist, keinen Vorzug haben, und der Doktor zeigte ihm sehr weitläufig, wie seine Denkart die richtige sey. Rasch griff also Kolumbus nach den Würfeln und warf, — wie alle, auch weniger Augen, als der Doktor. Dieser mußte also zuerst sterben, und er ergab sich auch großmüthig darein. Doch sein Gewissen erwachte, und von diesem getrieben wendete er sich an seine Kameraden mit folgenden Worten:

„O wie glücklich bin ich, mein Leben für meine besten Freunde aufopfern zu können! Immer, immer war, dieß zu können, einer meiner sehnlichsten Wünsche. Nächst dem Tode fürs Vaterland ist gewiß der Tod für seine Freunde das Edelste. Aber, meine Freunde! Eins muß ich Euch sagen, damit ich meine Ruhe nach dem Grabe nicht störe und nach meinem Tode noch von Euch verflucht werde. Ich habe, als wir zu Schiffe gingen, eine üble Krankheit gehabt, und noch ist mein ganzer Körper voll giftiger Geschwüre. Ein schreckliches Bekentniß, und diese Thräne mag Euch sagen, wie schwer mir's wird, es zu thun. Aber mein Gewissen geht mir über alles. Ihr könnt und dürft mein Fleisch nicht genießen, ohne Euch in die elendesten Umstände zu versetzen. Was würde aus Euch werden, wenn Ihr ohne ärztliche Hülfe, angesteckt von dieser bösen Krankheit, auf dem Meere umher irren müßtet! Gott ist mein Zeuge, ich rede ohne Eigennuß. Schnell wird der Uebergang aus diesem in ein andres Leben seyn; ich sterbe nun gern, da ich es mit gutem Gewissen und zu Eurer Erhaltung endigen kann. Denn was könnte mich abhalten, für meine besten Freunde mich aufzuopfern, wenn es nicht Eure Wohlfahrt, dieser Gegenstand meiner heißesten Wünsche, wäre! Glaubet mir — —“ Jetzt schrie der Mann auf dem Mastkorbe: Land! Land! und der Doktor schlich bei Seite.

A n G o t t.

(Nach dem sten Psalm.)

Unendlicher! wie glänzt Dein Ruhm auf Erden;
Du, dessen Lob der Himmel singt!
Sein Herold muß des Kindes Lallen werden,
Das stammelnd Dir Gebete bringt.

Mag doch Dein Feind das Auge sich verschließen —
Ihm ruft der schwache Säugling zu:
„Es ist ein Gott! Du wirfst den Frevel büßen;
„Groß ist der Herr! Ein Staub bist du!“

Wenn auf zu Dir, in jene heil'ge Ferne,
Betrachtungsvoll mein Auge steigt,
Die Sonne sieht, den Mond, das Heer der Sterne,
Die kaum des Sehers Rohr erreicht:

Ach! was ist dann der arme Mensch im Staube,
Daß Du so gnädig sein gedenkst? —
Dir tönt sein Lied, Dich ehrt sein frommer Glaube,
Daß Du ihm so viel Gutes schenkst!

Nicht Engeln gleich verherrlichte Dein Werde,
Allmächtiger, des Staubes Sohn.

Ach! er ist nur ein Pilger auf der Erde;
Allein er herrscht auf ihrem Thron.

Für ihn schufst Du der Kreaturen Heere,
Die Deine Erde in sich hält.

Ihm singt der Hain, ihm dient das Reich der Meere;
Der Mensch ist König Deiner Welt!

Unendlicher! wie groß bist Du auf Erden;
Wie glänzet Deines Namens Ruhm!
Noch herrlicher wird er einst droben werden,
In Deinem höhern Heiligthum! H — dt.

Beim Begräbniß des in militärischer und literari-
scher Rücksicht ehrwürdigen Veterans, des Königl.
Sächs. Obersten und Gouvernements-Adjutanten,
Hrn. Hanns Carl Heinrich v. Trautzschen.

Dresden, den 23. October 1812.

Um wen im patriot'schen Schmerz
Gewährteste an Geist und Herz —
Wie hier die Gerstenberge*), klagten —

*) Der Gemahl von des verstorbenen Menschenfreundes ge-
liebtester Schwester, der Herr Generalmajor v. Gersten-
berg, und dessen würdiger Sohn, der Herr Hauptmann
v. Gerstenberg, Majoradjutant zu Torgau.

Und wen selbst König Friedrich's Geist
Dort feierlich willkommen heist —

Wer kann zu dessen Ruhm was beizufügen wagen?

S i l b e n r ä t h s e l.

Mein Erstes ist ein wechselnder Besitz,
Der Neue bald uns bringt, bald uns erfreuet,
Um feinctwillen donnert Kriegsgeschütz,
Und ganze Völker hat er schon entzweiet;
Doch ist er nicht der unglücksschwangre Blik
In meinem Ganzen, das der Kunst sich weihet,
In ihm ist Täuschung fern, und hoher Ruhm
Der Gottentsoffen ist sein Eigenthum.

Mein Zweites ganz zu seyn, erfordert Kraft,
Und reinen Willen und Gefühl für Größe,
In einzelnen wird's staunend angefaßt,
Sein Gegensatz enthüllt der Schlassheit Blöße:
Wie herrlich es das Unbelebte schafft,
Und, daß es sich in Harmonieen löse,
Das Robe zwingt, der Töne Götterreich
Der Erde schenkt, dieß lehrt mein Ganzes euch.

Darf ich dieß Ganze wohl euch näher schildern?
Wem beb't das Herz nicht der Erinnerung
Der Stimmen, die den wilden Schmerz zu mildern,
Dem Sturm der Leidenschaft Beruhigung
Zu hauchen, wenn im Laster wir verwildern,
Die reine Tugend in Verherrlichung
Vermögen zu erwecken? — Und dieß Leben
Kann nur mein Ganzes dem Metalle geben.

D. R — n.

(Die Auflösung folgt im nächsten Stück.)

N o t i z.

In der Nähe von Treuenbrieken, auf dem Dorfe
Neben, bei Beelitz, lebt ein alter Mann, Martin
Krüger, der seit dem März dieses Jahres 108 Jahre
alt ist. Nach seinem Tauffcheine ist derselbe 1704. den
29. März zu Eckmannsdorf in Sachsen geboren. Von
Jugend auf war derselbe Tagelöhner und arbeitete noch
vor 7 Jahren in der Siegelei auf der Löhnitz bei Pegau.
Er war zweimal verheirathet.